

# Junggesellen

UND

# Jungetöchter

Im Kirchspiel Walsum gab es in alter Zeit mehrere Schützengesellschaften, darunter auch die „Gesellschaft der Junggesellen und Jungetöchter“ in Overbruch. Soweit zu überschauen ist, hatte sie keine andere Aufgaben als die der Pflege der Tradition und der Geselligkeit, eine Aufgabe die für den Zusammenhalt und eine geordnete Lebensführung der jungen Leute von Bedeutung war. Durch Zufall hat sich im Besitz der Familie Feldmann auf dem jetzigen Vierlindenhof ein Aktenstück mit Ansprachen des Schützenadjutanten erhalten, das von dem verstorbenen Landgerichtsdirektor Gustav Feldmann in Dinslaken aufbewahrt wurde.

Der Verein hatte natürlich auch seine Schützenfahne, und es hat sich eine Liste der Spenden für diese Fahne aufgefunden, die hier wiedergegeben sei. Sie stammt aus der Zeit um 1820. Darin sind die Namen folgender alten Walsumer aufgeführt:

Heinrich Pasmann, Heinrich Krüsmann, Johann Wilmsmann, Georg Feldmann, Johann Fenbruch, Johann Baukelmann, Wessel Voskamp, Hermann Bremmenkamp, Heinrich Borgmann, Wienand Ochtrop, Heinrich Nünnekoff, Heinrich Bies, Martin Neukirch, Gedrutha Rükken w/Frau, Joseph Vohwinkel, Wienand Vohwinkel, Josepha v. d. Pütten, Diderich Losemann, Bernard Rubert, Albert Stepper, Wessel Lufmann, Elisabeth Liesen w/Frau, Bernard Philips, Heinrich Nünnekoff, Peter Weimann, Johann Haken, Johann an die Wey, Wilhelm Schlimmery, Hermann Heisterkamp Bernhard Schlimmery, Bernhard Oland, Gerhard Borgmann, Wilhelm Dülkes, Johann Pasmann, Theodor Döppers, Heinrich Trellekamp, Heinrich Neukirch, Peter Pasmann, Heinrich Schepers, Joseph Bruckermann, Wilhelm Hüsken, Johann Bruckermann, Hermann Küpper, Theodor Bremmenkamp, Georg Wefer, Johann Pasmann, Heinrich Feldmann, Bernard Feldmann, Annakatrina Wilms, Katrina Neukirch, Elisabeth Liskes, Corline, Mina Dickmann, Zibilla Bremmekamp, Elisabeth Neukirch, Helena Feldmann, Elisabeth Feldmann, Margaretha Wefer, Helena Heisterkamp, Anna Bremmenkamp, Hendrina Bremmenkamp, Helena Fenbruch, Margaretha Lehmkuhl, Gedrutha Schlimmery, Margaretha Feldmann, Heinrich Schlimmery, Margaretha Weiman w/Frau.

Der Feldmannshof gehört eigentlich nicht zur Bauernschaft Overbruch sondern zur Bauernschaft Wehofen, ebenso wie die Nachbarn Paßmann, Wilmsmann und Krüsmann; der verwandtschaftliche und nachbarliche Kontakt traf sich an der sogenannten Weierei an der jetzigen Herzogstraße.

Bei den sogenannten „Junggesellenbriefen“ handelt es sich um Gedichte in mehr oder weniger gut gelungenen Reimen, die der Adjutant beim Schützenfest vor der versammelten Schützenkompanie zu verlesen hatte.

Da sie im Wesentlichen wörtlich übereinstimmen, sind sie meist aus den vorhergehenden Jahren abgeschrieben und nur insoweit geändert, als die jeweilige Lage es gebot.

Aus den Briefen ergibt sich, daß das Fest im Jahre 1799 am Rubbert, 1819 bei Nünninghoff und 1821 bei Venbruch im Bruch gefeiert wurde. Die Junggesellen erschienen mit bunt geschmückten Hüten zum Fest. Die Hüte wurden von den Mädchen geschmückt, oder, wie es in den Briefen heißt, „frisirt“. Es wurde auf eine Scheibe geschossen. Wer als erster die Scheibe in der Mitte traf, wurde Schützenkönig. Schützenkönigin wurde diejenige, die den Hut des Königs „frisirt“ hatte. Wenn ein Junggeselle oder eine Jungtochter wegen Heirat oder aus anderen Gründen aus dem Verein austrat, mußte der „Abschied“ gegeben werden. Die Briefe führen aber auch Klage darüber, daß in wiederholten Fällen von den Ausscheidenden kein Abschied gegeben wurde.

Im Nachstehenden soll der Inhalt eines Briefes kurz wiedergegeben werden unter Anführung einiger Reimproben in der damaligen Schreibweise.

Der Junggesellenbrief aus dem Jahre 1821 beginnt also:

Vivat Jungesellen und Jungetöchter in Overbruch!  
Ich grüß Euch alle insgemein,  
So ihr hier versammelt seind.  
Jung und alt, groß und klein  
Die sollen alle von mir begrüßet seyn.  
Drum tret hervor und rückt ein wenig kurz herbei,  
Und höret zu, was hier für Order sei.  
So wollt ich Euch bitten, daß ihr weret ein wenig ruhig und still,  
Und höret zu, was ich euch sagen will.  
Ich bitte, ihr werdet nicht lachen,  
Wenn ich meinen Spruch nicht recht werde machen.  
Es ist ja unsrer Companie ganz bekannt,  
daß ich als Adjutant werde genannt.  
Ich habe schon in meinen Gedanken thun verspüren,  
das ich meinen Tittel will nicht verlieren,  
Und als Adjutant mich noch will länger lassen hören,  
Denn ich bin zum zweiten mal Adjutant allhier,  
Und helf mitmachen die Junggesellen-Pläsier.  
Ich schwöre aber auch keinen Eid dazu,  
Denn vielleicht ist dies der letzte Brief, den ich ablesen tu.  
Denn wenn ich über einige Jahre kann bekommen ein Medken an der Hand,  
Die will ich dann nehmen zum Unterpfund.  
Denn Medkes zu lieben,  
Das sind nicht meine Triebe,  
Denn das ist ja nicht mein Freud,  
Weil ich befürchte, daß ich sollt bekommen zu geschwind ein Weib.  
Denn darüber würde ich mich wohl betrüben,  
Daß ich meinen Junggesellen-Stand zu jung müßte verlieren.

Der Adjutant wendet sich dann an die Companie. Seit zwei Jahren ist nicht mehr nach der Scheibe geschossen. Er ermahnt die Schützen, tapfer in die Scheibe hineinzuschießen, damit sie gewahr werden, wer der neue Schützenkönig sein wird. Er, der Adjutant, ist das letzte Mal König gewesen. Die ganze Companie hat ihn respektiert.

Drum habe ich auch thun traktieren,  
Und habe mich nicht lange bedacht,  
Und habe die Sache nach meinem Gutdünken gut gemacht.

Auch die Königin hat die Sache gut gemacht.

Denn sie hat uns so tun traktieren,  
Daß wir wohl damit seyn zufrieden.  
Denn sie hatten vor zwei Jahren bald alle einen Rausch,  
Daß sie kaum konnten in das Wirtshaus.

Dann wendet sich der Adjutant an den Herrn „Hauptmann“, der „ein tapferer Held“ ist, den „Leutnant“, den „Oberleutnant“ und den „Premjährl Leutnant“. Von letzterem befürchtet er

Daß er seinen Junggesellen-Stand bald wird verlieren thun,  
Denn er thut ja die Medkes so stark lieben.

Es folgt eine Warnung,

Ach Herr Leutnant, Es könnte Dir doch wohl werden Leid,  
Das Du so geschwind wolltest nehmen ein Weib.

Am schlimmsten ist ihm aber, daß der Pr. Leutnant ein Mädchen aus der Fremde, das zwar „so hübsch und so fein sei“, genommen habe. Er solle doch lieber auf unsere Mädchen sein Auge hinwenden.

Denn es sind ja auch noch wohl schöne Medkes darbey,  
Die auch lieben die Carressiererei.

Dann wendet er sich an den Feldwebel, der noch jung an Jahren ist.

Er ist auch noch ein junges Blut.  
Doch steht ihm nett sein Federhut.  
Er ist auch so hübsch und so fein,  
Drum liebt er auch schon die Medelein,  
Denn er läuft oftmals so stark auf den Trab,  
daß er kömmt in die Stadt, wo er ein feines Medken hat.

Der Hauptmann wird ersucht ein wachsames Auge auf den Feldwebel zu haben. Alsdann wendet er sich an den „Fendrich und Fahnenjunker“ mit den Worten:

So ersuchen wir Euch Hr. Fendrich um uns einmal das  
Vergnügen zu schenken.  
Um die Fahn uns zu Pläsier mit neuen Junker zu schwenken.

Es folgt das Fahnenschwenken. Der Fahnenjunker wird gelobt, obwohl er „noch ein junger Kland, doch die Fahne schlage mit einer Hand“.

Bei der Kompanie muß er feststellen, daß einige fehlen, die sich inzwischen verheiratet haben. Einer hat von der Nachbarkompanie ein Mädchen genommen.

Er kann damit leben in größtem Vergnügen,  
Weil er ist schon am Kinderwiegen.

Er hat aber vorher seinen Abschied genommen

. . . und so ehrlich und gut  
Das alle erfreuen thut.

Der Adjutant führt dann Klage darüber, daß einige Burschen ihren Hut selber geschmückt haben, während dies noch Sache der Mädchen sei. Er fordert alsdann alle Burschen insgemein nochmals auf, tapfer in die Scheibe zu schießen.

Wer den nächsten Schuß thut in der Mitte,  
Der soll haben den Schützenköniglichen Tittel,  
Wir werden ihn auch noch mehr bedenken,  
Und ihm einen neuen Hut von 5 bis 6 Stüber schenken.

Er soll dreimal die ganze Kompanie traktieren, das erstemal am Kirmesdienstag, das zweitemal, wenn ihm die Scheibe gebracht wird und das drittemal, wenn wieder auf die Scheibe geschossen wird. Gänzlich verboten soll es sein, einen anderen für sich schießen zu lassen. Nur das soll erlaubt sein, daß ein Vater für seinen Sohn schießt. Jeder hat drei

Schuß. Wer von seinen drei Schüssen keinen in die Scheibe bringt, soll als Strafe zwei Groschen an die Königin zahlen. Es soll auch nicht erlaubt sein, einen „Pläsierschuß“ in die Scheibe zu tun.

Um kurz zu reden von der Sach,  
solches hat nur Unordnung gemacht.

Er wendet sich dann wieder an die Mädchen.

Ich habe auch thun verspüren,  
Daß wir auch Medkes mußten verlieren.  
Die vor zwei Jahre unserem Pr. Leutnant seinen Hut that frisieren.  
Wo ist die hingekommen?  
Das haben wir wohl vernommen.  
Es kam ein Jüngling von einem anderen Ort,  
Der hat sie uns geraubet fort.

Ein Junggeselle der Kompanie hätte das Mädchen auch gern gehabt, er hat aber kein Glück gehabt, sein Werben war vergebens.

Sie hat auch ihren Abschied genommen, so ehrlich und gut,  
Daß es uns alle erfreuen thut.

Noch mehr Mädchen sind inzwischen ausgeschieden.

Aber die wollen wir gar nicht tittulieren,  
Denn sie haben den Abschied nicht von uns genommen,  
Nun machen wir uns nichts daraus, wenn sie auch nicht mehr zu  
uns kommen.

Dann führt der Brief Klage darüber, daß einige Mädchen die Ermahnungen vor zwei Jahren nicht beachtet hätten. Die Mädchen sollten nicht abends an der Tür stehen. Sie sollten auch nicht erst so spät zur Tanzmusik kommen, sondern sich schon nachmittags bei Zeiten einfinden.

Soweit folgen wir den Aufzeichnungen des Landgerichtsdirektors Gustav Feldmann. Aus den Originalen bliebe noch festzustellen, daß um das Jahr 1809 eine Anzahl von Schützen zum Militär eingezogen war und daß man 6 Jahre zuvor zuletzt auf die Scheibe geschossen hatte. Der führende Mann im Verein war der Hauptmann, dem ein Oberleutnant, Premierleutnant, und ein Leutnant zur Seite standen. Die Offiziere trugen Piken, teilweise wurden auch „Spanische Röhren“ (gemeint sind wohl Rohrstöcke) getragen. Wie die Hüte, wurden auch die „Spanischen Röhren“ und die Pferde von den Mädchen „frisirt“, das heißt, mit Blumen geschmückt. Daneben gab es auch einen Fähnrich, der die Fahne schlug (das heißt mit einer Hand zu schwenken hatte), eine Fertigkeit, die ein besonderes Schauspiel war und gebührende Belobigung fand. Außerdem gab es noch einen Feldwebel. Der Schützenkönig erhielt aus der Kasse neben 5 bis 6 Talern für einen neuen Hut, eine Beihilfe für seine Kosten, denn er mußte eine neue Scheibe stiften und wie wir hörten, die Schützen dreimal im Jahr traktieren. Von einer Königskette ist nirgendwo die Rede.

Nicht immer herrschte Eintracht unter den Schützenbrüdern. So werden im Jahre 1819 viele Klagen vorgebracht, aus denen wir entnehmen, daß einige sich von den alten Offizieren trennten. Sie beklagten sich darüber, daß diese das „Krenzenreiten“ unter sich ausgemacht und daß sie den neu gewählten Hauptmann auf Fastnacht — zu der offenbar die neuen Offiziere gewählt wurden — verworfen hätten, und daß sie auch den neuen Adjutanten nicht anerkennen wollten. Diese neue Gruppe scheint aber den Verein weiterfortgeführt zu haben. Sie wählte sich ein neues Wirthaus und schaffte eine neue Fahne an. Sie machte allerdings auch ihre Anrechte auf die alte Fahne geltend, die man ihr nicht herausgeben wollte. Und da die „Abtrünnigen“ ihren Anteil an dem Geld im Vereinsbeutel nicht herausbekommen konnten, vermachten sie diesen Anteil den Armen, die es aber auch nicht bekommen haben. Wie lange der Verein aber dann noch bestanden hat, ist unbekannt, weil weitere Berichte nicht mehr vorliegen.